

# Für wen Cannabis riskant ist

Die Ampel-Parteien planen nach Medienberichten, Cannabis zu Genusszwecken für Erwachsene zu legalisieren. Während die politische Debatte dazu weitergeht, wissen Experten, wie das Hanfgewächs medizinisch einzuschätzen ist und ob es eine Einstiegsdroge ist. Bei den Konsequenzen sind sich die Ärzte aber nicht einig.

VON STEFAN FISCHER

Die Liste liest sich nicht schön: Paranoia, Panikattacken, eingeschränkte kognitive Fähigkeiten, erhöhte Herzfrequenz, niedriger Blutdruck, Schläfrigkeit, gesteigerter Appetit und Beeinträchtigung der Fahrtüchtigkeit. Das sind nur mögliche akute Auswirkungen von Cannabis-Konsum, die der Fachverband Drogen- und Suchthilfe in einer öffentlichen Stellungnahme aufzählt. Bei regelmäßigem Cannabiskonsum könne es zudem zu chronischen Folgen kommen, vor allem erhöhe sich das Risiko psychischer Störungen. „Cannabis ist nicht harmlos“, bringt es Dr. Adam Paulig auf den Punkt. Paulig ist Oberarzt an der Fachklinik in Eußerthal (Südliche Weinstraße), wo Suchtabhängige behandelt werden.

Eine entscheidende Rolle spielt allerdings, wer konsumiert und wie er oder sie das tut. „Je früher, je regelmäßiger und je höher dosiert, desto mehr Schäden können verursacht werden“, erklärt Paulig.

Konkret muss man einen Unterschied machen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Besonders empfindlich für die Auswirkungen der Droge sind die Jugendlichen, weil bei ihnen die Hirnentwicklung noch nicht abgeschlossen ist und der Reifungsprozess beeinträchtigt werden kann. Paulig berichtet von einer Studie, die per MRT (Magnetresonanztomographie) das Gehirn von 14-Jährigen untersuchte, die Cannabis konsumierten, und einer Vergleichsgruppe, die das nicht tat. Nach fünf Jahren wurde die MRT-Untersuchung wiederholt. Dabei habe sich gezeigt, dass die Hirnrinde von Cannabis-Konsumenten weniger dick ist, dass weniger Ausreifung stattgefunden hat als bei der Vergleichsgruppe.

Zudem sei erwiesen, dass ein früher Cannabis-Konsum den Bildungserfolg gefährde. Die Gefahr eines Schulabbruchs steige, berichtet der Suchtmediziner von der im Pfälzerwald gelegenen Fachklinik, die in Trägerschaft der Deutschen Renten-Versicherung ist.

Auch das Psychoserisiko sei um das Zwei- bis Dreifache höher (vor allem bei frühem und hoch dosiertem Konsum). Man vermute allerdings, dass es eine genetische Veranlagung für Psychosen gebe, dass Cannabis also nicht Ursache sei, sagt Paulig. Aber: „Wenn ich diese Gene habe, aber keine Drogen konsumiere, ein gutes Stressmanagement habe und geordnet lebe, dann ist die Wahrscheinlichkeit geringer, dass diese Psychose ausbricht – trotz dieser Gene.“ Cannabis-Konsumenten hätten zudem ein höheres Risiko, eine Angststörung, Depressivität oder eine bipolare Störung zu entwickeln.



Todesfälle sind durch den Konsum von Cannabis keine dokumentiert.

FOTO: DANIEL KARMANN/DPA

Immerhin, Todesfälle sind durch den Cannabis-Konsum keine dokumentiert. Und die Behauptung, das Hanfgewächs sei eine Einstiegsdroge, sei ein Mythos, sagen Mediziner. „Die Einstiegsdrogen in Europa sind Alkohol, Tabak und Koffein“, verdeutlicht Paulig. Nur ein Bruchteil der jugendlichen Konsumenten steige um auf andere Drogen. In diesen Fällen liege es dann aber eher an der Persönlichkeitsstruktur des Einzelnen, seinem Umfeld oder fehlendem familiären Halt.

Erwachsene gehen generell ein geringeres Risiko ein, wenn sie Cannabis konsumieren. Entwicklungsschäden sind bei ihnen nicht zu erwarten, da die Hirnreifung abgeschlossen ist. Darauf hebt auch Professor Derik Hermann, Chefarzt des südpfälzischen Therapieverbundes Ludwigsmühle, in einer Stellungnahme für den Gesundheitsausschuss des Bundestages ab. Die Parlamentarier befassten sich im Mai und Juni dieses Jahres mit der Frage der Legalisierung von Cannabis. Hermann gab dabei jeweils seine Ex-

pertise ab. So erwähnte er eine Studie, die zeigte, dass eine Verminderung des Intelligenzquotienten nur bei den Personen vorlag, die vor dem 18. Lebensjahr mit mindestens wöchentlichem Cannabiskonsum begonnen hatten. „Diese Defizite verschlechterten sich bei weiterem Konsum zusätzlich und bildeten sich nach einer Cannabis-Abstinenz nicht vollständig zurück.“ Wurde mit dem Konsum erst im Erwachsenenalter begonnen, wurde der Intelligenzquotient nicht beeinträchtigt.

## Portugiesischer Weg als Vorbild?

Cannabis, also kein Problem für Erwachsene? Oberarzt Paulig würde das so nicht sagen: „Der Konsum birgt wie bei anderen Drogen auch immer die Gefahr, dass es nicht bei einem risikoarmen Konsum bleibt, sondern irgendwann im Leben entgleist und in eine Abhängigkeit mündet.“ Das sehe man beim Alkohol gut, „weil der sehr grifffähig ist“. Es gebe Menschen, die

lange Jahre verantwortlich konsumierten, aber dann passiere etwas Schlimmes im Leben wie Arbeitslosigkeit, eine Trennung, Todesfälle. „Und das bringt die Leute aus dem Gleichgewicht.“

Wer angesichts der möglichen gesundheitlichen Schäden erwartet hätte, dass sich die Suchtmedizin klar gegen eine Legalisierung von Cannabis ausspricht, sieht sich getäuscht. Hermann beispielsweise plädiert in seinen Stellungnahmen für den Bundestag eindeutig für eine Entkriminalisierung. Sein Argument: Sozialarbeiter und Psychologen könnten besser zu einer Verhaltensänderung motivieren als das Strafrecht. Als vorbildhaft sieht er den Weg, den Portugal beschreitet: „Die Dekriminalisierung von Drogenkonsum in Portugal ist so erfolgreich, weil sie das autoritäre Strafrecht verlassen hat, ohne ein Laissez-faire zuzulassen.“ Werde dort eine Person mit einer geringen Drogenmenge erwischt, werde sie verpflichtet an eine Kommission, bestehend aus Sozialarbeitern, Thera-

peuten und Juristen, vermittelt, „mit dem Ziel, Drogenkonsumenten über die Risiken von Drogen zu informieren und sie zu einer Beendigung des Konsums oder einem risikoarmen Konsum zu bewegen“. Die Kommission könne Sanktionen wie Therapieauflagen oder Sozialstunden anordnen, wenn Drogenkonsumenten Gespräche verweigerten oder vereinbarte Therapien vernachlässigten. Das kommt laut Hermann aber selten vor.

## Fachverband plädiert für Entkriminalisierung

Auch der Fachverband Drogen- und Suchthilfe hebt in seiner 2019 veröffentlichten Stellungnahme Vorteile der Entkriminalisierung hervor. Er argumentiert unter anderem damit, dass dann „Produktsicherheit und Produktqualität“ gewährleistet werden könnten. Denn es habe sich gezeigt, dass sich auf dem Schwarzmarkt „immer mehr Cannabissorten etablieren, welche einen hohen THC bei gleichzeitig geringem CBD-Gehalt aufweisen“. THC (Delta-9-Tetrahydrocannabinol) hat eine psychotrope („high machende“) Wirkung, während CBD (Cannabidiol) beispielsweise psychotische Symptome verhindern kann. Die Schwarzmarktware wird also zunehmend gefährlich.

Es gibt allerdings keinen Konsens unter Mediziner für eine Entkriminalisierung. So hält der Kinder- und Jugendpsychiater Rainer Thomasius die derzeitige Cannabispolitik in Deutschland für erfolgreich. Der Anteil der regelmäßigen Konsumenten sei gering, der illegale Markt begrenzt, und es gebe gute Präventions- und Hilfsangebote, sagte der Leiter des Deutschen Zentrums für Suchtforschung des Kindes- und Jugendalters am Universitätsklinikum Eppendorf vor Kurzem der „Neuen Osnabrücker Zeitung“. Thomasius fürchtet, dass Schritte in Richtung Legalisierung psychische Störungen und gesundheitliche Probleme vor allem bei Jugendlichen verschärfen würden.

Der Suchtmediziner Paulig will sich nicht dazu äußern, ob Cannabis entkriminalisiert werden sollte. Das sei eine politische Frage. So oder so sei entscheidend, dass ausreichend Geld und Personal für Prävention, Suchthilfe und Suchtforschung mobilisiert würden.

Einig sind sich die Mediziner in einem wesentlichen Punkt, den Ludwigsmühle-Chefarzt Hermann in einer Stellungnahme für den Bundestag so beschreibt: „Das Ziel der Dekriminalisierungsmaßnahmen ist das gleiche wie bei einer restriktiven Drogenpolitik. Der Drogenkonsum soll so gering wie möglich gehalten werden. Lediglich die Methode, wie dieses Ziel erreicht werden soll, ist eine andere.“